

Ausgewählte Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen

Exemplarisch stehen diese Interviews für die über sechzig Interviews mit ehemaligen DDR-Bürgerinnen und Bürgern, die in die Auswertung der Zeitzeugen-Interviews eingeflossen sind. Ausgewählt wurden Frauen und Männer verschiedener Generationen und beruflicher Positionen, Arbeiter, Angestellte und »Intelligenz« aus Stadt und Land, um einen multiperspektivischen Einblick in die persönliche Wahrnehmung des kulturellen Lebens zu DDR-Zeiten zu ermöglichen.

Elektriker

Jg. 1963, lebte in Berlin und Naumburg, heute in Erfurt

Was haben Sie in Ihrer Freizeit in der DDR gern gemacht?

Ich habe viel Musik gemacht, für mich selber und in einer Band habe ich Gitarre gespielt.

In der Musikschule habe ich erst Trompete und dann Posaune gelernt. Später habe ich mir das Gitarrenspielen beigebracht. Und ich musste im Chor meiner Mutter in der Schule mitsingen.

Welchen Stellenwert hatten Kunst und Kultur in Ihrem persönlichen Umfeld?

In meinem Berufsfeld war Kunst oder Kultur kein großes Thema, aber in meinem privaten Umfeld umso mehr durch meine Familie und Freunde. Es ging immer um Musik, zu 90 %, und auch ein bisschen Literatur oder Malerei.

Welche Art von Kulturangeboten haben Sie in der DDR wahrgenommen? Gab es Pflichtveranstaltungen?

Das kommt auf die Altersstufe an: Als Kind habe ich mir das nicht selber ausgesucht. Ich musste in den Chor und ein Instrument spielen. Später, mit 14, war ich in der Jungen Gemeinde, mein Vater ist Pastor. Dort haben wir uns gegenseitig Bücher oder Platten oder Bands vorgestellt. Wenn jemand zum Beispiel Pink Floyd vorgestellt hat, hatte er alles dazu gesammelt und wir haben uns ausgetauscht. Es waren viele Abende in der Jungen Gemeinde, wo wir sozusagen unsere Horizonte erweiterten.

Die kulturellen Schulveranstaltungen waren natürlich Pflicht, Theaterbesuche und so etwas oder eben der Chor. Wir mussten in der Schule zum Beispiel Fidel Castro begrüßen, als der nach Ost-Berlin kam, ihn empfangen, uns an den Straßenrand stellen und winken. Oder wir mussten zu Demos gehen.

Im Betrieb später war ich in einer Foto-AG. Die hatte einer meiner Kollegen geleitet, der sich damit besser auskannte. Wir hatten sogar eine Dunkelkammer. Und in der Armee mussten alle singen, ob sie wollten oder nicht, ob sie es konnten oder nicht.

Können Sie sich an besonders prägende kulturelle Erfahrungen oder Ereignisse erinnern und wenn ja, an welche?

Das war für mich die Zeit in der Band, da habe ich über zwei Jahre gespielt. Es war schon immer mein Wunsch auf der Bühne zu spielen, vor Publikum. Wir sind jedes Wochenende aufgetreten.

Erinnern Sie sich, wann Sie bewusst das erste Mal an einer kulturellen Veranstaltung teilgenommen haben? Mit wem oder durch welche Institution kamen Sie dazu?

Das Erste an das ich mich wirklich erinnere, ist das Kasperle-Theater, das ich zusammen mit meiner Familie gesehen hatte (lacht). Und Clown Ferdinand habe ich geliebt, der war zur Weihnachtszeit im Friedrichstadtpalast. Der war mein Held.

Welche Rolle spielte Ihr Elternhaus in Bezug auf das Interesse für die Kunst und Kultur?

Mein Cousin hat letztens gesagt: In unsere Familie wurde man nicht gefragt, ob man ein Instrument spielen möchte, sondern welches und am besten welches zuerst. Meine Mutter war Musiklehrerin. Es war meinen Eltern ungeheuer wichtig, dass wir alle mindestens ein Instrument lernen, da gab es keine Kompromisse. Meine Mutter hat den Chor unserer Schule geleitet, da mussten wir alle mitsingen. Manchmal sind wir ins Theater gegangen, in das Jugendtheater. Meine Mutter hat sehr viel gemalt, aber das hat mich nicht so berührt. Ich war mit der Musik beschäftigt.

Welche Rolle spielten Kindergarten, Schule, Betrieb und Organisationen wie die FDJ und FDGB in Bezug auf Ihre kulturelle Teilhabe?

In der Schule haben wir viel Musik- und auch Zeichenunterricht gehabt, das waren Hauptfächer, man konnte sie nicht abwählen. Die haben sich schon Mühe gegeben, Kultur war jedem zugänglich und nicht besonders teuer.

In der Jungen Gemeinde von der Kirche haben wir ein großes Angebot gehabt, das von uns selber kam, dort habe ich zum Beispiel meine späteren Bandkollegen kennengelernt. Es war dort vor allem freier als in der FDJ.

Fallen Ihnen spontan Bücher, Lieder, Filme, Gebäude, Objekte etc. ein, die Sie mit Kunst und Kultur in DDR verbinden?

Diese typische DDR-Rockmusik, die hat man sofort erkannt. Wenn diese heute noch im Radio gespielt wird, dann weiß man sofort, dass das ein Lied einer DDR-Band war. Oder diese Kampflieder, die wir singen mussten.

Und es gab den Sozialistischen Realismus, der das Regime verherrlicht hat. Das sind grauenvolle Bilder! Es wurden immer die Arbeiter gemalt in diesen typischen Posen – am besten noch in Uniform.

An welche Kulturinstitutionen erinnern Sie sich, die typisch für die DDR waren?

Es gab diese Organisationen, in denen 99 % von uns Mitglied waren: die FDJ zum Beispiel. Aber das hatte was mit der Politik zu tun und nicht mit der Kultur. Die Politik hatte alles abgedeckt. Es gab neben der Kunst und Kultur auch Angebote für Sport und so etwas wie Elektronik, aber auch die Schriftsteller-Zirkel.

Welche Kulturangebote, die es heute in Deutschland nicht mehr gibt, waren aus Ihrer Sicht DDR-spezifisch?

Das Fernsehprogramm, das Sandmännchen zum Beispiel oder andere Kinderserien. Und die Indianerfilme waren sehr typisch. Diese waren immer etwas anders als die im Westen: Generell waren die DDR-Filme immer etwas freundlicher. Es siegte immer das Gute. Es ging weniger um den Klassenkampf als darum, dass sich verschiedene Gruppen zusammenschlossen, um für das Gute zu siegen. Sie verbündeten sich und siegten zusammen. Es ging sehr um den Teamgeist.

Welche lokalen Kulturangebote gab es? Welche wurden besonders gut besucht und wie wurde dafür geworben?

Eigentlich waren das die Fußballspiele, da gingen die meisten regelmäßig hin. Wenn es Rockkonzerte gab, waren die meist auch voll. Diese waren eher in kleinen Hallen, aber für so etwas musste nicht geworben werden. Wir haben mit der Band in Jugendklubhäusern gespielt, Livemusik zum Tanzen für die Jugendlichen.

Sonst gab es, so wie heute Programme an Litfaßsäulen, da konnte man gucken, was läuft, und dann konnte man sich eine Karte kaufen. Oder in der Schule oder auf der Arbeit gab es das Schwarze Brett, an dem Angebote und Termine hingen.

Erinnern Sie sich daran, wie das sozialistische Weltbild vermittelt wurde? Inwieweit wurde aus Ihrer Sicht Kultur in der DDR instrumentalisiert zur Vermittlung politischer Werte?

In der Malerei wurde zum Beispiel mit dem Sozialistischen Realismus das Weltbild der Politik vermittelt, das war sehr plakativ dargestellt. In Theaterstücken kam das auch vor. Und natürlich im Musikunterricht in der Schule, die Lieder, die wir gesungen haben, waren unter anderem Kampflieder für das Regime.

Wie viel Regimekritik war in der Kunst möglich?

Ganz, ganz wenig! Eigentlich kaum. Man musste Kritik, wenn überhaupt, konstruktiv verpacken, zum Beispiel was die Gesellschaft noch besser machen

könnte. Wollte man die Wirtschaftslage kritisieren, so hat man dies am Fall eines Menschen und nicht am System festgemacht. Deswegen gingen auch so viele in die Kirche, da war der Raum etwas geschützt und alles war offener. Aber man musste schon immer zwischen den Zeilen lesen. Es gab Theaterstücke in Leipzig, wo man schwer Karten bekam, weil alle wussten, da gab es Metaphern, dies waren versteckte Aussagen.

Welche Eigenschaften, die Sie im Bildungssystem und der kulturellen Sozialisation erlangt haben, würden Sie heute noch als wertvoll beschreiben?

Schwierig. Es war vieles wertvoll, was ich vermittelt bekam, aber davon hatte wenig mit der DDR zu tun, eher mit meinem Elternhaus und meinen Freunden. Die DDR hat es vielleicht versucht, aber viel Wertvolles war für mich nicht dabei. Ich glaube, bei den Pfadfindern gab es mehr Gemeinschaft als bei der FDJ. Ich würde als wertvoll beschreiben, zwischen den Zeilen lesen zu können, aber das war ja wohl nicht im Sinne des Bildungssystems der DDR (lacht).

Worin sehen Sie im Rückblick Stärken der Kulturvermittlung in der DDR?

Es wurde auf jeden Fall einer breiten Bevölkerungsschicht mehr Möglichkeiten gegeben, Kultur zu erfahren und kennenzulernen. Die meisten konnten sich das leisten. Es wurde vor keiner Schicht Halt gemacht, das sehe ich als Stärke. Das Angebot war groß und die Eintritte zum Beispiel fürs Theater waren wirklich günstig. Außerdem war jeder Ort kulturell gut ausgestattet. Man musste nicht irgendwo hinfahren, um Kultur erleben zu können, wenn man in einer kleineren Stadt gewohnt hatte. Viele Orte hatten eigene Orchester. Dort spielten ausgebildete Musiker, die jeden Tag auftraten, dann saßen vielleicht nur 20 Leute im Publikum, aber das war egal.

Wie änderte sich Ihr Verhalten in Bezug auf Kunst und Kultur? Welche Gegensätze haben Sie nach dem Mauerfall wahrgenommen?

Eigentlich hat sich nicht viel geändert, die Liebe zur Musik ist geblieben. Als plötzlich alles erlaubt war, hatte man irgendwie nicht mehr so das Interesse daran, etwas Verbotenes zu sagen oder zu produzieren. Dieses Krawall-Theater zum Beispiel, das überall aufkam, hatte mich nicht sonderlich interessiert. Es war ja erlaubt. Es war seltsam, nicht mehr zwischen den Zeilen lesen zu müssen, sondern Botschaften einfach so vor die Füße geworfen zu bekommen: plakativ und ohne zweite Bedeutung, das Geheimnisvolle war verloren gegangen. Obwohl es schön war, sich jeden Künstler ansehen zu können, zu Konzerten zu gehen, die vorher nie in der DDR stattgefunden haben.

Inwiefern hat sich das Kulturangebot nach der Wende in Ihrer Region verändert?

Es wurde leider viel geschlossen. Die Orchester wurden zusammengelegt. Viele Menschen verloren ihre Jobs, da Kultur nicht mehr die Unterstützung vom Staat bekam.

Wie schätzen Sie den Stellenwert von Kunst und Kultur zu heute ein: War dieser in der DDR höher oder niedriger?

Das kann man kaum mit heute vergleichen. Es hat sich einfach so viel verändert durch das Internet. Es ist alles da! Im Vergleich zur damaligen BRD würde ich vermuten: Kunst und Kultur waren in der DDR präsenter, es wurde mehr darüber geredet, für viele waren sie selbstverständlicher im Alltag verankert, also vor allem offiziell war es wichtiger in den Schulen und in den Organisationen. Wie gesagt, die Musikschule zu schwänzen war genauso schlimm wie in der Schule zu fehlen. Diese Wichtigkeit gab es in der BRD, glaube ich, nicht.

Besuchen Sie heute noch gerne Kulturangebote?

Ja, auf jeden Fall. Die Musik ist immer noch am Wichtigsten. Ich gehe auf Konzerte und Musikfestivals. Ich habe vor sieben Jahren wieder mit dem Posaunen spielen angefangen. (lacht)

Fräserin

Jg. 1962, lebte und lebt in Magdeburg

Was haben Sie in Ihrer Freizeit in der DDR gern gemacht?

In meiner Schule wurde schon sehr gern gesehen, wenn jeder Schüler in irgendeiner Sportgemeinschaft oder irgendeiner Arbeitsgemeinschaft war. Es wurde großer Wert daraufgelegt, dass man so etwas Sinnvolles mit anderen in seiner Freizeit macht. Nur zu Hause sitzen, gab es einfach nicht. Es wurde nachgefragt: »Was machst du?«

Bei mir war das ganz einfach. Ich habe immer Sport gemacht: Zweimal die Woche Reiten und den Rest Schwimmen. Damit war ich ausgefüllt. Beim Schwimmen war ich im Verein, da hat man auch ein Vereinsleben gehabt. Man traf sich auch mal so und hat nette Sachen zusammen gemacht.

Als ich diesen Sport nicht mehr machen konnte, ging ich öfter ins Theater mit dem Freundeskreis. Da hatte jeder so seinen Bereich. Die eine war für Operette zuständig und die nächste für Konzerte. Man hat schon etwas gefunden.

Welchen Stellenwert hatten Kunst und Kultur in Ihrem persönlichen Umfeld?

In der Schule wurde schon vorgeschrieben, dass man ins Theater oder ins Kino ging. Natürlich gab es immer Schüler, die gesagt haben »da haben wir gar keine Lust drauf« und dann gab es Schüler, wie ich, die wollten das gerne. Wir haben das

gern gemacht, auch wenn es in der Schule vorgeschrieben war: Dabei haben nicht immer die tollen Theaterstücke gesehen, das war alles vom Sozialismus geprägt. Das war nicht unbedingt immer schön, weil es nur um den angeblich tollen Sozialismus und solche Sachen ging, aber zusammen mit den anderen hat es doch Spaß gemacht.

Ich gehe auch heute noch gern ins Theater, ich gehe auch gern ins Kino oder lese. Aber ich bin auch so aufgewachsen, bei uns in der Familie war das so. Meine Mutter hatte ein Theateranrecht, sie ging auch in Konzerte zusammen mit ein paar Freundinnen.

Und ich hatte eine Tante in Berlin, das war mein Glück. Ich war oft in Berlin. Ich bin dort in jedes Haus gegangen: Oper, Operette, Friedrichstadtpalast und Palast der Republik, den gibt es heute leider nicht mehr. Natürlich hatte ich auch Mitschüler in der Klasse, die anders großgeworden sind. Da hatte keiner in der Familie Interesse an Kultur und dann hatten das die Kinder natürlich auch nicht.

Ich hatte vielleicht einfach nur Glück. Mein Vater, der war auch nicht so: Tanzen und Theater war nicht seins. Aber meine Mutter ging dann alleine. Und meine Mutter hat großen Wert daraufgelegt, dass ihre Kinder auch so groß werden. Meine Schwester ist genauso gern ins Theater gegangen wie ich. Wir waren aber auch in der Disko.

Welche Art von Kulturangeboten haben Sie in der DDR wahrgenommen? Gab es für Sie auch kulturelle Pflichtveranstaltungen?

Es gab Theaterbesuche, die nicht immer schön waren. Und angeordnete Kino-besuche, wo irgendwelche Dokumentationen über KZs gezeigt wurden. Die waren beeindruckend, aber man musste eben dahin. Im Theater war das auch so: Ich weiß nichts Genaues mehr, ich weiß nur noch, dass ich mir das von selbst nicht angesehen hätte. Es war viel vorgeschrieben. Sie haben wirklich zugesehen, dass man nach der Schule beschäftigt war. So in den Tag hineinleben, das gab es nicht.

Haben Sie neben den offiziellen Angeboten auch alternative, nicht öffentliche oder oppositionelle Kulturveranstaltungen wahrgenommen? Wie sind Sie auf diese aufmerksam geworden?

Ich kann mich persönlich nicht erinnern, an solchen Veranstaltungen teilgenommen zu haben, aber man wusste schon davon. Man wusste, dass da so ein bisschen etwas anderes war, aber man hat sich da rausgehalten. Man wollte keinen Ärger haben. Das wurde mir auch so anerzogen.

Können Sie sich an besonders prägende kulturelle Erfahrungen oder Ereignisse erinnern und wenn ja, an welche? Fallen Ihnen spontan Werke, Gebäude,

Bücher, Lieder, Filme, Objekte etc. ein, die Sie mit Kunst und Kultur in der DDR verbinden?

Ich kann mich nicht im Detail erinnern, was ich für Bücher gelesen habe oder was für Filme ich gesehen habe. Ich habe viel gelesen. Ich hatte eine Oma im Westen, die schickte immer Bücher. Wir kriegten sehr schwere Pakete, die konnte kaum einer heben, weil die Bücher drin waren. Meine Oma versorgte uns mit allem, was man so brauchte. Die Pakete sind komischerweise immer angekommen, was eigentlich nicht normal war. Eigentlich haben die viel rausgenommen beim Zoll an der Grenze. Diese Bücher gingen dann durch die ganze Familie, also jeder musste dieses Buch lesen. Ich glaube, wir haben viel West-Literatur gelesen. Und ich bin mit NDR 2 groß geworden. Bei uns lief immer das Radio. Von morgens bis abends NDR 2.

Mit DDR-Literatur haben wir nicht so viel zu tun gehabt. Also in der Schule schon, da gab es Pflicht-Literatur, die wir lesen mussten. Das haben wir eben gemacht. Und im Fernsehen wurde Westen geguckt. Wir haben im Ostfernsehen nur »Die aktuelle Kamera« geguckt, die Nachrichten musste ich gucken, weil ich in der Schule Auskunft geben musste, was los ist. Jeden Morgen gab es eine halbe Stunde Politik, und da musste man sagen, was los war. Das musste auch mein Vater im Betrieb über sich ergehen lassen. Das fand er nicht toll, aber wir mussten uns hinsetzen und das gucken. Aber ansonsten nur Westen.

Erinnern Sie sich, wann Sie bewusst das erste Mal an einer kulturellen Veranstaltung teilgenommen haben? Mit wem oder durch welche Institution kamen Sie dazu?

Ich kann mich an vieles erinnern: Ich war oft im Theater, in Berlin im Friedrichstadtpalast. In Magdeburg war das nicht so toll. In Berlin war alles ein bisschen größer und toller. Im Palast der Republik habe ich »Die Poppies« gesehen. Das war eine Teenie-Band. Da konnte ich mich gar nicht wieder einkriegen, das Konzert war super! Und Theater, da erinnere ich mich an »Frau Luna« oder Aufführungen mit Rolf Herricht. Auch das Ballett mit den Kostümen – das hat mich immer fasziniert. In Magdeburg heute gehe ich schon seit Jahren nicht mehr ins Theater. Zur Freilichtbühne vielleicht.

Welche Rolle spielte Ihr Elternhaus in Bezug auf das Interesse für Kunst und Kultur?

Um Kulturangebote wahrzunehmen, fuhr ich nach Berlin. Ich war aber die Einzige in meiner Umgebung, die das machte. Ich bin davon überzeugt, dass das an meinem Elternhaus lag. Wenn Kinder so aufwachsen, dass man den Theaterbesuch gewohnt ist, dann macht man das auch gern. Das große Glück war auch, dass meine Tante in Berlin war. Und dass die so kulturinteressiert war. Sie ging selber gern ins Theater, sonst hätte das nicht funktioniert. Sie hatte eine Stellung

in Berlin, wo sie die Karten immer kriegte. Sie war im Ministerium für Verkehrswesen angestellt. Sie hat zu ihrem Chef gesagt: »Ich brauche zwei Karten für ...«. Dann hat er kurz telefoniert und alles war klar. Das weiß ich heute, früher wusste ich das nicht. Einfach so Karten kaufen konnte man vielleicht – aber mit anstehen.

Welche Rolle spielten Kindergarten, Schule, Betrieb und Organisationen wie die FDJ und FDGB in Bezug auf Ihre kulturelle Teilhabe?

FDJ musste einfach sein. Das hat man über sich ergehen lassen, war nicht schön, aber musste halt sein. Ich war nachher, als ich als Fräser gearbeitet habe, auch eine ganze Zeit FDJ-Sekretär. Das waren alles Männer, ich war die einzige Frau. Und jung genug, um diesen FDJ-Sekretär machen zu müssen. Ich wurde bestimmt. War nicht toll, aber ich musste das eben machen. Alles Pflichtveranstaltungen. Das war gar nicht nachhaltig prägend. Mein Vater hat mir beigebracht: Man muss nur interessiert gucken. Man muss nicht zuhören, aber einfach ganz interessiert gucken. Du musst dich hinsetzen und so tun, als würde dich das ganz toll interessieren. Und dann gehst du nach Hause und denkst nicht mehr drüber nach.

Welche Kulturinstitutionen sind aus Ihrer Erinnerung typisch für die DDR gewesen? Welche Kulturangebote, die es heute in Deutschland nicht mehr gibt, waren aus Ihrer Sicht DDR-spezifisch?

In Berlin fallen mir der Friedrichstadtpalast und der Palast der Republik ein. Das waren die Orte, wo man hin ging und wo richtig was los war. Und die Freilichtbühnen natürlich. In Magdeburg gab es mehrere Freilichtbühnen. In Magdeburg hatten wir das Große Haus und das Theater für junge Zuschauer, wo man mit der Schule hin ging.

Erinnern Sie sich daran, wie das sozialistische Weltbild vermittelt wurde? Inwieweit wurde Kultur in der DDR instrumentalisiert zur Vermittlung politischer Werte?

Das sind diese Veranstaltungen gewesen, die ich einfach mitgemacht habe. Jetzt habe ich das irgendwie ausgeblendet. Es ging um Planerfüllung und darum, wie toll es wird, wenn man in der Schule fleißig lernt und dann eine vernünftige Ausbildung macht. Es ging darum, wie toll der Sozialismus ist. Aber was das im Detail für Stücke waren ... – das habe ich ausgeblendet.

Wie änderte sich Ihr Verhalten in Bezug auf Kunst und Kultur? Welche Gegensätze haben Sie nach dem Mauerfall wahrgenommen?

Das Angebot ist heute riesig, aber ich nutze das nicht mehr so. Hin und wieder gehe ich mit einer Freundin ins Kino oder zur Freilichtbühne. Ich bin nicht mehr bereit, irgendwo dafür hinzufahren. Ich und mein Partner waren allerdings schon mal in Hannover beim Cirque du Soleil. Da haben wir uns ein Hotelzimmer

genommen und es uns richtig schön gemacht. Das ist eher die Ausnahme. Es ist auch eine Geldfrage. Man überlegt schon: sollen wir jetzt 100 Euro für die Karten ausgeben – und 100 Euro reichen ja manchmal gar nicht – wenn ich irgendwo hinfahren will und ein Hotelzimmer nehme, das überlege ich mir schon zweimal.

Meine Tante in Berlin lebt nicht mehr. Daher komme ich nicht mehr so oft hin. Wenn ich dort bin, gehe ich nicht mehr unbedingt ins Theater. Ich würde schon gerne, aber ich habe da keinen, der mit mir hingeht. Es ist aber auch eine Geldfrage. Ich bin einfach nicht mehr so bereit, für ein Konzert 100 Euro auszugeben, um nachher irgendwo hinten in der Ecke zu sitzen und auf eine Leinwand zu schauen. Das kann ich mir auch im Fernsehen angucken.

Ins Kino gehe ich auch nicht mehr so gern. Erstmal ist es da ziemlich eng und man weiß nie, neben wem man dann vielleicht sitzt. Es ist uns schon passiert, dass wir uns in einen Film gesetzt haben, bei dem wir zu Hause sicher umgeschaltet hätten. Und dafür ist es wirklich nicht besonders preiswert.

Facharbeiterin für Eisenbahnbetrieb

Jg. 1971, lebte auf dem Land in Mecklenburg-Vorpommern, heute in Niedersachsen

Was haben Sie in der Freizeit in der DDR gern gemacht?

Freizeit in der DDR ist eigentlich ein relativer Begriff, denn viel Freizeit wurde schon vorgegeben von außen. Im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften und Klubs wie der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft. Als Dorfkind war man mit dem Fahrrad unterwegs: War bei Bauern auf den Höfen, hat geholfen, Rüben zu verziehen, Runkel zu hacken, Tabak aufzuziehen. Überall, wo Arbeiten waren, wurde man mit eingebunden. Es war immer irgendwo bei irgendwem etwas los. Die Kinder haben sich getroffen im Rahmen der Dorfgemeinschaft, der Nachbarn. Viele Dinge gab es nicht zu kaufen, anders als heute. Die Enten wurden noch selbst geschlachtet, gerupft, gebrüht. Die Frauen haben zusammengesessen und die Federn auseinander gemacht, um sie nachher zu reinigen und Kopfkissen damit zu stopfen. Das war immer schön, wenn die Frauen zusammengesessen und gesungen haben, uns alte Lieder und die plattdeutsche Sprache vermittelt haben.

Samstags war grundsätzlich nachmittags eineinhalb Stunden kein Kind im Dorf, da war Flimmerstunde. Da gab es zum Beispiel diese alten sowjetischen Märchenfilme. Die haben wir alle gern geguckt, denn so viel Fernsehprogramm gab es nicht: DDR 1 und 2. Ansonsten waren wir immer draußen: bei Wind und Wetter. Über Winter haben die Bauern den Pferdekarren angespannt. 30 bis 40 Schlitten mit den Kindern hintendran und dann übers Feld von einem Dorf zum anderen gefahren. Das war die schönste Zeit.

Welchen Stellenwert hatten Kunst und Kultur in Ihrem persönlichen Umfeld?

Nicht viel. Meine Mutti war ständig im Schichtdienst. Meine Großeltern hatten eine kleine Wirtschaft. Wenn nichts von der Schule gekommen wäre, hätte ich von Kunst und Kultur familienmäßig nicht viel vermittelt gekriegt. Dafür war einfach keine Zeit. Die Wirtschaft musste laufen. Man nahm sich nicht die Zeit, sich schick zu machen und in den nächstgrößeren Ort zu fahren und ins Theater zu gehen. Das war zeitlich nicht drin und finanziell oft auch nicht.

Trotz der vergünstigten Angebote?

Wenn man vergleicht, ein Familienvater in der LPG hat gerade mal um 400, 500 Mark verdient. Sicherlich, die Mieten haben kaum etwas gekostet und die Lebensmittel waren auch günstig, aber Klamotten waren dafür teuer. Wenn man drei Kinder hatte und eine Winterjacke 100 Mark kostete, dann war das schon viel.

Waren Sie selbst in der Schule oder auf der Arbeit künstlerisch oder kunsthandwerklich tätig?

Ich war viele Jahre in einer Singegruppe und ein paar Jahre in einer Schalmeyenkapelle, auch in der Freiwilligen Feuerwehr, als junge Frau. Nachher hab ich das aufgeben müssen durch den Schichtdienst, weil das einfach nicht mehr machbar war. Zu zeitaufwendig. Aber Angebote gab es immer für jeden und es hat auch immer jeder was gefunden, was ihm lag.

Welche Art von Kulturangeboten haben Sie in der DDR wahrgenommen? Und gab es auch bei Ihnen auf dem Land kulturelle Pflichtveranstaltungen?

Kulturelle Pflichtveranstaltungen gab es immer. Im Kindergarten, in der Schule und auch später während der Lehrzeit. Es wurden immer Veranstaltungen durchgeführt, die Pflicht waren und wo jeder hin gehen musste. Es gab Theaterbesuche, Kinobesuche, Veranstaltungen wie Tag des Lehrers oder Tag des Eisenbahners, wo man als Schule, in den Klassen Programme einstudieren ließ, die wir für die Leute auf der Bühne aufgeführt haben. Man hatte immer etwas zu tun, was gerade vorbereitet wurde. Das war auch im Lehrplan festgesetzt. Wir hatten Patenbrigaden aus den Betrieben: Jede Schulklassen hatte in irgendeinem Betrieb eine Patenbrigade. Diese kamen zu Zeugnisausgaben und wir sind wiederum zu denen in die Betriebe gefahren. Wir durften dort auch mithelfen. Das hatte zur Folge, dass wir schon von klein auf an Einblicke in die Erwachsenenwelt bekamen. So konnte man in die Betriebe reinschnuppern. Das hat natürlich auch viel zur späteren Berufswahl beigetragen. Einmal in der Woche hatten wir »Produktive Arbeit«, wo in den Betrieben mitgearbeitet wurde. Ebenso wurde man als Schüler zu wichtigen Veranstaltungen und Auszeichnungen eingeladen wie »Aktivist der sozialistischen Arbeit«. Das war ein ganz wichtiger Austausch.

Können Sie sich an besonders prägende Erfahrungen oder Ereignisse erinnern und wenn ja, welche? Fallen Ihnen spontan Werke, Gebäude, Bücher, Lieder, Filme, Objekte etc. ein, die Sie mit Kunst und Kultur in der DDR verbinden?

Viele Bücher waren Pflicht in der Schule, Schimmelreiter, Werner Holt. Ansonsten war die Beschaffung von guten Büchern ziemlich schwierig. Auf dem Land gab es zwar Fahrende Büchereien, aber da war nichts Interessantes dabei. Meine Tante hatte in Berlin eine gute Freundin, die in einer Bücherei gearbeitet hat. Sie hat dort Bücher für mich gekauft und mir geschickt wie »Die Abenteuer des Robinson Crusoe«, »Marco Polo« oder »Mohr und die Raben von London«, die es im normalen Handel nicht gab.

Sie haben von den Liedern erzählt, die gesungen wurden. Können Sie sich noch entsinnen, welche das waren?

Ich mochte diese Arbeiter- und Kampflieder. Der kleine Trompeter und andere. Ich finde solche Lieder sehr zeitlos. Sie waren vom Rhythmus sehr eingängig. Als Kind hat man natürlich noch nicht den politischen Hintergrund gesehen. Die Zusammengehörigkeit mochte ich daran sehr. Wir haben halt mitgesungen als Kind mit 10, 12 Jahren. Es war einzig und allein das Zusammengehörigkeitsgefühl, was einen bewegt hat, mitzusingen.

Welche Rolle spielte Ihr Elternhaus in Bezug auf das Interesse für Kunst und Kultur?

Da mein Vater im Schichtdienst gearbeitet hat und meine Mutter auch, war nur noch die Oma über, um sich um die Kinder zu kümmern. Wenn man mal Zeit mit der Familie hatte, hat man einfach andere Prioritäten gesetzt. Fernsehen war eh wenig und sonst hat man davon nicht viel mitbekommen.

Welche Rolle spielten Kindergarten, Schule, Betrieb und Organisationen wie die FDJ und FDGB in Bezug auf Ihre kulturelle Teilhabe?

Eine sehr große Rolle auf jeden Fall. Zuerst wurde man Jungpionier, dann wurde man Thälmann-Pionier und mit 14 ging man in die FDJ. Verweigerer gab es nicht. Es war etwas Selbstverständliches und man war sehr stolz darauf. Ich habe das auch nie als eine Pflicht empfunden, die Uniform tragen zu müssen. War eine Veranstaltung anberaumt, ging man dort ganz selbstverständlich hin: Egal ob in der Schule oder in der FDJ oder von der Pionierleiterin organisiert, man ging dort gerne hin. Für die Verweigerung gab es Ärger für Mitschüler, die dort nicht teilnehmen wollten, ob nun aus eigenem Antrieb heraus oder vom Elternhaus so vorgegeben. Man hat alles gemeinsam gemacht, eben auch außerhalb der Schule. Wir haben beispielsweise Bäume gepflanzt, welche heute riesengroß gewachsen sind.

Welche lokalen Kulturangebote gab es und wo fanden diese statt?

Sehr individuell: manchmal der Saal der Dorfkneipe, in Jugendklubs oder in der Schule, also in der Aula oder Turnhalle oder auch auf dem Sportplatz.

Welche dieser Veranstaltungen waren besonders gut besucht?

Es war größtenteils Pflicht. Doch durch die Erziehung wurde das nicht so wahrgenommen. Wir sind gern hingegangen, wie zum Fest der jungen Talente. Da konnte man auftreten, z.B. mit einer Singegruppe, das wurde auch gefördert, wenn es Potenzial hatte.

Erinnern Sie sich daran, wie das sozialistische Weltbild vermittelt wurde? Inwieweit wurde aus Ihrer Sicht Kultur in der DDR instrumentalisiert zur Vermittlung politischer Werte?

Mit dem Älterwerden hat man über viele Sachen anders nachgedacht. Die Sowjetunion wurde immer als der gute Sozialismus, als Vorbild gesehen. Unsere großen Freunde. Das habe ich bis zu einem prägenden Ereignis auch alles so geglaubt. Dann ist mein Onkel zum Arbeiten in die Nähe von Kiew gegangen, hatte eine Frau kennengelernt und sie dort auch geheiratet. Meine Großeltern durften aber nicht gemeinsam dorthin zur Hochzeit fahren. Es durfte nur einer der beiden fahren. Da ist bei mir im Kopf etwas passiert, weil ich das einfach nicht verstehen konnte: Die Eltern durften nicht gemeinsam zur Hochzeit ihres Sohnes in die Sowjetunion fahren. Das sollten doch die großen Freunde sein. Wir hatten Brieffreundschaften und so etwas. Dasselbe war dann als der Bruder meines Opas in Hamburg Goldene Hochzeit gefeiert hat. Das habe ich noch verstehen können, das war ja im bösen Westen, im Kapitalismus, am Ende bleiben sie noch da. Aber das mit der Sowjetunion habe ich nicht verstanden: Das hat in meinem Kopf zu einem Bruch geführt. Von dem Tag an bin ich nicht mehr zu Veranstaltungen der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft. Das zog Ärger nach sich. Ich musste in der Schule zum Direktor und später, als man mich bat in die Partei einzutreten und ich verweigert habe, hatte ich auf einmal nicht mehr alle Möglichkeiten in meinem Leben, weil ich deren Werte nicht mehr vertreten konnte. Für mich war die Wende etwas Gutes, denn mit der Einstellung hätte ich in der DDR nichts mehr erreichen können. Man hat mir gezielt Steine in den Weg gelegt.

Welche Eigenschaften, die Sie im Bildungssystem und in der kulturellen Sozialisation der DDR erlangt haben, würden Sie heute noch als wertvoll beschreiben?

Die gesamte Schulausbildung, die ganze Versorgung der Kinder vom Kindergarten über Schule bis zur Ferienbetreuung. Der Zusammenhalt und die Werte für Gruppen, sich miteinander arrangieren zu müssen. Das Teilen zu lernen, weil eben nicht alles da war. Das sind alles Werte, die heute nicht mehr so präsent

sind, die zwischendurch verloren gegangen sind. Der Umgang miteinander war anders. Klassenunterschiede habe ich so nie kennengelernt, jeder war gleich.

Worin sehen Sie im Rückblick Stärken der Kulturvermittlung in der DDR? Welche Gegensätze haben Sie nach dem Mauerfall wahrgenommen?

Für mich war Rostock mit der Marine genauso nah wie die Trachten im Spreewald. Es wurde uns alles nahegebracht. Das Allgemeinwissen was Kultur angeht, ist heutzutage nicht mehr so umfangreich.

Besuchen Sie heute noch gern Kulturveranstaltungen? Hat die Kultur Sie nachhaltig geprägt?

Ich lese immer noch gern und auch viel. Nur mit dem Unterschied, dass ich heute aussuchen kann, was ich lesen möchte. Bei Musik ist das dasselbe: Ich mag noch immer Musik bekannter Bands wie Karat und Puhdys, die ich aus der Zeit in der DDR kenne. Aber ich interessiere mich auch für Kultur von Menschen aus anderen Ländern. Das habe ich so gelernt, dass man für so etwas offen ist.

Inwiefern hat sich das Kulturangebot nach der Wende in Ihrer Region verändert?

Es ist nichts mehr da. Jeder Zweite ist arbeitslos und ohne Geld, hat keiner Interesse an Kultur.

Kindergärtnerin

Jg. 1966, lebte in Halle, Dresden, heute in Niedersachsen

Können Sie sich an besonders prägende kulturelle Erfahrungen oder Ereignisse in Ihrer Jugend erinnern und wenn ja, an welche?

In Berlin waren die Weltjugendtreffen. 72/73 war ich dort und Jugendliche aus aller Welt waren eingeladen. Die Stasi war nur damit beschäftigt zu gucken, dass keiner näheren Kontakt aufnimmt. Da waren diese großen Paraden, die auch immer am 1. und 8. Mai und zu allen Feiertagen stattfanden, mit Fahnen. »Sportler und Jugendliche aller Nationen vereinigt euch!«

Und beliebt waren auch Rockkonzerte. Da war ich natürlich noch zu jung dafür, erst sieben oder acht, aber das weiß ich noch. Wenn Karat oder die Puhdys Open-Air-Konzerte gespielt haben. Hinterher war immer Disko. Und so haben sie die Leute an die Kultur ran bekommen. Ich selber war bei Silly. Im Kulturpalast gab es viele Angebote – was denkst du, wie wir geguckt haben, wenn da mal jemand aus dem westlichen Ausland spielte, dass wir da Karten bekommen. Schlangestehen war schrecklich, aber normal.

Welche Rolle spielte Ihr Elternhaus in Bezug auf das Interesse für Kunst und Kultur?

Mein Vater war Hochschuldozent, meine Mutter Erzieherin – wir waren also keine Arbeiter- und Bauernkinder. Und wir bekamen im Klassenbuch hinter unseren Namen ein I für »Intelligenz«. Wir hatten es auch schwerer zur Erweiterten Oberschule, so hieß das Gymnasium damals, zu kommen. Da musstest du wirklich nur Einsen haben. Vorzugsweise durften Arbeiter- und Bauernkinder auf die EOS. Aber das war eigentlich damals okay für uns, weil wir das gewohnt waren: Du musstest Leistung zeigen. Wenn du nicht gut warst, gab es Druck. Leider waren meine Zensuren in Mathe, Physik und Chemie dann nicht mehr so gut und ich musste einige meiner Hobbies aufgeben. Von meinem Vater aus mussten das alles Einsen und Zweien sein. Wir haben ihm nachgeeifert. Er war viel auf Achse und hat im Ausland studiert, Russland, Moskau, und war viel weg und hat uns Bücher mitgebracht. Bei uns ging Aneignung von Wissen über das Lesen, nicht nur Märchen, sondern auch historische und politische Bücher; dadurch haben wir auch das Interesse am Lesen beibehalten bis heute. Und auch Filme haben wir viel geguckt.

Meine Mutter war Erzieherin. Sie war froh, dass wir ganztags untergebracht waren – also im Hort waren wir bis 16 Uhr. Wenn wir nach Hause kamen, hatten wir unsere Hausaufgaben gemacht oder gingen anschließend eben in diese Arbeitsgemeinschaften wie Chor oder Sport. Wir waren manchmal erst um sechs zu Hause.

Welche Rolle spielten Kindergarten, Schule, Betrieb oder Organisationen wie die FDJ und FDGB für Ihr kulturelles Interesse?

Grundsätzlich waren wir schon ein bisschen aktiviert oder infiziert von unseren Lehrern. Es gab Angebotsvorschläge, wir durften aussuchen. Etwas Bestimmtes musste man nicht machen, aber irgendetwas davon eben doch, weil wir nachmittags in der Schule oder im Hort waren. Ich war in der Arbeitsgemeinschaft »Junge Naturforscher«. Da haben wir Stabheuschrecken gezüchtet. Das waren australische, die gab es ja gar nicht bei uns. Überhaupt dieses Wort schon: australische Stabheuschrecken – das hatte so etwas von Fernweh. Ich war mit der Natur groß geworden, hatte eigentlich alles gesammelt und nachgeguckt, wie die Sachen heißen. Das war ein schönes Hobby. Das ging in der 5. Klasse los.

Vorher war ich mehr im Chor engagiert, die musische Erziehung war sehr wichtig. Es wurde Wert daraufgelegt, dass wir Instrumente lernten. Das ging im Kindergarten schon los, mit Orffschen Instrumenten. Musik, Tanz und Bewegung – das eine hat das andere nicht ausgeschlossen, das war alles mit drin. Es wurde schon geguckt, wer was gut kann, und die wurden gefördert oder haben zusätzlich noch Angebote bekommen, etwas zu machen. Wir empfanden das nicht als Zwang. Wir wollten das auch. In der ersten bis vierten Klasse war ich eigentlich

nur im Chor und habe ein bisschen Wandzeitung gestaltet. Das war dann natürlich schon etwas politisch.

Ich bin 1972 zur Schule gekommen. Wir waren alle ganz stolz darauf, dass wir Jungpioniere wurden und das blaue Halstuch mit der Pionierbluse tragen durften. Und ab der 5. Klasse waren wir stolz, das rote Halstuch zu bekommen, das waren die Thälmannpioniere. Und dann kam in der 8. Klasse das blaue FDJ-Hemd und damit gehörten wir zur »Freien Deutschen Jugend«. Da mussten wir alle eintreten. Das war natürlich sehr politisch, dass wir geloben, ein stolzer und toller Jungpionier zu sein. Wir wollten das auch alle erfüllen und dazugehören. Das waren diese Kollektive gewesen, weil alle waren ja gleich und das wurde auch demonstriert durch diese Anziehsachen. Weiße Bluse, blauer Rock, blaues Halstuch und ein Käppi auf dem Kopf.

Wir hatten später ein Theateranrecht in der fünften, sechsten Klasse. Da mussten wir in das Theater oder die Oper. Wir haben immer rumgemault, weil wir keine Lust hatten. Wir mussten eine Ost-Mark dazuzahlen, einen Obulus. Wir sind auch viel nach Leipzig in das Opernhaus gefahren oder später ins »Theater der jungen Generation« in Dresden. Da haben wir viel rumgenölt, weil wir nicht wollten. Das war viel klassische Musik, Richard Strauß und Beethoven und Mozart. Mit diesen Sachen sind wir aufgewachsen, auch im Musikunterricht wurde uns das sehr nahegelegt. Wir mussten immer viel vor dem Klavier singen und Flöte spielen, was die Jungs immer alle doof fanden. Wir Mädchen konnten da punkten. Ich habe in der ersten Stimme gesungen und durfte, weil ich im Chor war, regelmäßig nach Polen und Tschechien fahren. Wir sind auch in Kirchen aufgetreten. Das hat mich fasziniert, als kleines Kind schon, wie das klingt. Ich war bestimmt fünf, sechs Jahre dabei.

In unserer Klasse gab es zwei oder drei, die waren kirchlich und nicht in der FDJ, die wurden natürlich ein bisschen ausgegrenzt. Nicht von uns, sondern von den Lehrern, das hat man schon gemerkt. Ich bin heimlich in diese Jugendstunden der Kirche mitgegangen mit meiner Freundin. Das durfte aber keiner wissen.

Am Anfang habe ich das nicht reflektiert, aber als es dann darum ging, dass wir beispielsweise am 1. Mai nach außen hin feiern sollten, ging es uns dann doch zu weit, weil das verlangt wurde. Bei den Abschlussprüfungen mit vierzehn, da haben wir manchmal boykottiert und die FDJ-Bluse offen gelassen, haben sie nicht streng zugeknöpft und auch keinen Rock angezogen wie verlangt. Wir haben die Bluse nur noch leger über das T-Shirt getragen, dazu Jeans und dann hatte ich weiße Turnschuhe an, die die französische Flagge an der Seite hatten. Da wurde ich ins Lehrzimmer zitiert und musste mich rechtfertigen für diese Schuhe. Uns war wichtig, dass wir Sachen trugen, die nicht jeder anhatte, dass wir uns abheben. Die Auswahl war wirklich nicht groß. Und wir hatten diese sogenannte »West-Verwandtschaft«, meine Großeltern wohnten in Hamburg und Tante und Onkel im Tecklenburger Land, und die schickten uns Sachen aus dem Westen. Zu

Oma und Opa hatten wir regelmäßig Kontakt, obwohl mein Vater unterschrieben hatte, dass wir den nicht haben.

Inwieweit wurde aus Ihrer Sicht Kultur in der DDR instrumentalisiert zur Vermittlung politischer Werte?

Diese Politisierung geschah auf allen Ebenen. Ich habe noch eine Mappe, die ich im Rahmen meines Fachschulstudiums zur Erzieherin erhielt. Da waren zur Auswahl nur Bilder oder Kunstwerke drin, die ins Politische gingen. Darunter auch Arbeiten von Wolfgang Matheuer. Aber teilweise hat der sich auch Sachen getraut: das mit diesem großen, aufgestellten Ohr »Horch und guck!«. Offiziell gab es immer nur Phrasen. Nach außen hin Sozialismus, aber hinten ist der Horizont und die Freiheit mit der aufgehenden Sonne. Da wollen ja alle Freiheit erleben, Menschen kennenlernen und Länder bereisen. Dieses Eingesperrtsein, das hatten wir immer. Deswegen haben wir unser Geld gespart und sind als Jugendliche nach Bulgarien, Ungarn gefahren, getrampt mit dem Zug, überall hin. Was wir durften, haben wir mitgenommen!

Wirklich darüber reflektiert habe ich erst, als ich mit der Fachschule fertig war. Das war 1985, als ich dann im Kindergarten gearbeitet hatte und mich meine Leiterin in das Büro zitierte und von mir forderte, dass ich in die SED eintrete und politisch aktiv werde. Ich sollte das, was meine angebliche Überzeugung ist, nach außen tragen und vertreten. Auch, weil ich angeblich durch meinen Vater geprägt war. Er war Mitglied der SED. Ich sagte: »Von unserer Familie ist einer drin, das reicht!« Da hat sie mich in Ruhe gelassen.

Kindergärtnerin war ein sehr politischer Beruf. Ich bin das geworden, weil ich nicht die Zensuren für Zahnärztin oder Ähnliches hatte. Aus der Not heraus war das gekommen und nicht, weil ich mich so dafür interessierte. Ich war 16.

Was gut war und was ich wusste: Da gibt es in der Ausbildung, die drei Jahre dauerte, auch viele musische Sachen und bildende Künste. Wir konnten Plastiken gestalten und malen, zeichnen, uns ein bisschen verwirklichen. Ich habe auch Gitarre spielen gelernt.

Ansonsten war alles rotgespült in der Schule. Hauptfächer waren auch in der pädagogischen Fachschule Marxismus-Leninismus und Russisch. Wir hatten einen Bildungs- und Erziehungsplan, da standen nur politische Ziele oben drüber.

Im Kindergarten musstest du jede Woche vorplanen. Das hieß z.B. »Beschäftigungen« für die älteste Gruppe der Kinder, dazu zählte auch die Körperpflege und dass sie selbstständig spielen können. Auch, mit wem sie spielen, Spielinhalte, dass einer dem anderen hilft, das war ein großes, übergeordnetes, politisches Ziel. Auch dass alle alles machen, am liebsten zur gleichen Zeit. Alle gemeinsam und alle zusammen, darauf wurde viel Wert gelegt. In diese Planung mussten wir den jeweiligen Namen eintragen, wer das und das noch nicht kann.

Kulturelle Angebote waren durchgeplant. Einmal in der Woche musstest du zu den Bereichen »Bekanntmachung der Gesellschaft«, »Muttersprache«, »Malen«, »Basteln« und Aktionen beispielsweise zum Thema »7. Oktober, Geburtstag der DDR« planen. Das hat dann den ganzen Kindergarten-Alltag durchdrungen. Fahnen und Wimpelketten in der Bauecke. Die Kinder mussten diese mit aufbauen. Das haben sie auch gern gemacht, das fanden sie toll! Oder mit Blumen alles schmücken und dazu basteln und malen aus Anlass des Geburtstags unserer Republik. Die Bilderbücher und Lieder waren passend dazu. Ich mit der Gitarre, die Kinder mit den Orffschen Instrumenten, dazu Bewegungsspiele an der frischen Luft. Die ganzheitliche, persönliche Entwicklung der Kinder war durch diese sozialistischen Normen und Werte geprägt.

Welche Kulturinstitutionen sind aus Ihrer Erinnerung typisch für die DDR gewesen? Welche Kulturangebote, die es heute in Deutschland nicht mehr gibt, waren aus Ihrer Sicht DDR-spezifisch?

Diese frühe kulturelle Förderung an den Schulen war intensiv. Aber wenn du keine Leistung mehr gebracht hast, wurdest du natürlich nicht mehr gefördert. Man konnte schon noch mitmachen, aber es war klar: »aus der wird nichts«. Wenn du besonders gut Geige oder Klavier spielen konntest, gab es Musikzentren- und Gesangsschulen, natürlich auch für Ballett. Aber da musstest du wirklich überdurchschnittlich sein und Talent haben.

Unsere Schulbildung und die Ausbildung zur Erzieherin waren gut gewesen. Die hatten ein festes Fundament und eine Bandbreite, die es heute nicht mehr in der Erzieherinnenausbildung gibt. Diese verschiedenen künstlerischen Ausdrucksformen waren in den Kindergartenalltag fest eingebaut für alle.

Ich erinnere mich auch an diese Jugendstunden, die wir hatten, wo man uns als Schüler mit den Grausamkeiten des Naziregimes bekannt machte. Das war so gruselig. Wir mussten uns diese Filme anschauen. Aber wenn ich das damals nicht kennengelernt hätte, würde mich das heute nicht so berühren oder so wichtig sein, niemanden auszugrenzen – diese Fahrten ins KZ wurden von der FDJ organisiert. Und es gab die Pionierferienlager oder Erholung an der Ostsee, auch vom FDGB, wo die Mütter mit ihren Kindern hin fahren konnten für wenig Geld. Die Gesundheitsstruktur fand ich auch nicht verkehrt.

Welche Eigenschaften, die Sie im Bildungssystem und in der kulturellen Sozialisation erlangt haben würden Sie heute noch als wertvoll beschreiben?

Dass man nicht so schnell aufgibt, wenn man etwas angefangen hat. Das ist eben diese Bereitschaft, sich für etwas einzusetzen und auch zu Ende zu machen, egal, ob ich dann damit in meinem Leben etwas anfangen kann oder nicht. Und dass man das zusammen schafft, nicht alleine. Ich sage immer, das ist dieser »kollektive Zwang«, wenn wir im Kindergarten gemeinsam frühstücken und zu Mit-

tag essen. Also Rücksichtnahme, Anerkennung. Kleine lernen von Großen, Große nehmen Rücksicht auf kleine Kinder. Aber auch die Achtung vor dem Alter, dass man einen Platz anbietet, über die Straße hilft. Gerade dieses Sich-aufeinander-verlassen-Können und Zusammenhalten, Familiengefühl, das war stärker ausgeprägt in der DDR, so empfinde ich das.

Ingenieurin

Jg. 1964, Studium zur Gas- und Wärmemonteurin, lebte und lebt in Halle

Was haben Sie in Ihrer Freizeit zu DDR-Zeiten gern gemacht?

Am liebsten machte ich in meiner Freizeit Sport, außerdem habe mich viel mit Freundinnen getroffen. Auch gelesen und genäht habe ich immer gern. Ich habe Konzerte Theater in Nachbarstädten wie Bad Lauchstädt, Weimar oder Ost-Berlin besucht.

Welchen Stellenwert hatten Kunst und Kultur in Ihrem persönlichen Umfeld? Waren Sie selbst künstlerisch oder kunsthandwerklich tätig?

Für mich und mein Umfeld – also meine Familie und meine Freunde – hatte Kultur einen sehr hohen Stellenwert.

Ich habe viel genäht, gebastelt oder gestrickt. Flohmärkte gaben mir die Möglichkeit, meine Sachen zu verkaufen und ein bisschen Geld damit zu verdienen.

Welche Art von Kulturangeboten haben Sie in der DDR wahrgenommen? Gab es für Sie auch kulturelle Pflichtveranstaltungen?

Kultur habe ich nie als Pflicht empfunden. Im Gegenteil, ich habe alles um mich herum aufgesogen; selbst dann, wenn der Besuch als Pflichtveranstaltung in der Schule stattfand. Dementsprechend habe ich eine große Bandbreite an kulturellen Angeboten wahrgenommen: die Oper Halle, das Puppentheater, das Schauspiel – und den damit verbundenen Aufbau des Neuen Theaters in Halle habe ich besonders in Erinnerung. Auch Besuche auf Rock- oder Klassikkonzerten, Sportveranstaltungen, Museen gehörten für mich dazu. Besonders gern ging ich in die Bibliothek und nahm dort an verschiedenen Veranstaltungen teil.

Haben Sie neben den offiziellen Angeboten auch alternative, nicht öffentlich oder oppositionelle Kulturveranstaltungen wahrgenommen, und wie sind Sie darauf aufmerksam geworden?

Durch die Kirche habe ich häufig Konzerte in der Jungen Gemeinde Halle-Neustadt oder der Jungen Gemeinde Jena besucht. Lesungen und Konzerte fanden dort auch statt, das war immer sehr schön.

Können Sie sich an besonders prägende kulturelle Erfahrungen oder Ereignisse erinnern und wenn ja, an welche? Fallen Ihnen spontan Werke, Gebäude, Bücher, Lieder, Filme, Objekte etc. ein, die Sie mit Kunst und Kultur in der DDR verbinden?

Ich habe sehr viele Bücher gelesen. Eigentlich las ich alles, was ich in die Finger bekam. Darunter waren auch viele utopische Bücher, die mochte ich gern. Die, die mir in Erinnerung geblieben sind, sind unter anderem Ulrich Plenzdorf »Die Leiden des jungen W.« als Buch und als Theaterstück. »Kassandra« von Christa Wolf. An Autoren fallen mir Erich Loest, Waltraud Lewin, Christoph Hein ein.

Gebäude oder Kulturorte fallen mir eine Menge ein: Das Neue Theater und das Theater des Friedens in Halle, der Palast der Republik und der Fernsehturm in Berlin, das Bergtheater Thale, das Goetheater in Bad Lauchstädt. Das Prisma-Kino in Halle, das Bauernkriegspanorama in Bad Frankenhausen, das Weimarer Theater.

Durch die Schule und das Studium war ich häufig in den Franckeschen Stiftungen in Halle, dadurch fühlte ich mich mit den Stiftungen auch verbunden. In der Moritzburg in Halle gab es mal eine Ausstellung von Bildern von Willi Sitte, die hat mich beeindruckt.

Als ich ungefähr 11 war, hatten meine Eltern ein Abonnement für das Gewandhaus in Leipzig. Kurt Masur, den fand ich toll.

Mit meinem Vater habe ich häufig lange Spaziergänge unternommen, meist durch die Gründerzeitviertel in Halle. Und Reisen in die Sowjetunion, nach Rumänien oder Bulgarien mit meiner Familie waren besonders aufregend.

Erinnern Sie sich, wann Sie bewusst das erste Mal an einer kulturellen Veranstaltung teilgenommen haben? Mit wem oder durch welche Institution kamen Sie dazu? Welche Rolle spielte Ihr Elternhaus in Bezug auf das Interesse für Kunst und Kultur?

Mit acht Jahren war ich mit meinen Eltern im Urlaub in Budapest, da besuchten wir ein Folklorefest. Ich weiß noch, wie beeindruckend das für mich war. Mit 10 oder 11 Jahren begann ich regelmäßig mit meinen Eltern das Theater, die Oper oder verschiedene Konzerte zu besuchen. Kurz danach, vielleicht so ab einem Alter von 12 Jahren, begannen wir auch mit der Schule Ausflüge nach Bad Lauchstädt zu machen, ins Goetheater.

Ich glaube, bis ich ca. 14 Jahre alt war, spielte mein Elternhaus die größte Rolle. Meine Eltern haben mich zu vielen Veranstaltungen mitgenommen und mir damit eine große Breite an kulturellen Angeboten nahegebracht. Danach habe ich auch viel mit der Schule und anderen Organisationen Kulturbesuche wahrgenommen.

An welche Kulturinstitutionen erinnern Sie sich, die typisch für die DDR waren?

Ich glaube, dass die Rolle der Schule damals maßgeblich war. Schuldisko, Theaterbesuche und Schulwettkämpfe gehörten immer dazu und waren normal. Ich erinnere mich auch an die regelmäßig stattfindenden Spartakiaden. Die gab es auf Schulebene, Städteebene, Landesebene.

Ich kenne keine Schule, die heute noch so viel macht an kulturellen Aktivitäten.

Welche lokalen Kulturangebote gab es? In welchen Räumen fanden diese statt? Nutzten Sie diese? Welche kulturellen Angebote und Einrichtungen wurden Ihrer Erinnerung nach besonders gut besucht? Wie wurde für kulturelle Veranstaltungen geworben?

Die Schuldisko fand natürlich in der Schule statt und war beliebt; Konzertbesuche und Theaterstücke in verschiedenen Theatergebäuden, Lesungen in Bibliotheken. Ich würde schon von mir behaupten, dass ich viele dieser Veranstaltungen wahrgenommen habe. Besonders beliebt waren die Theater- oder Konzertbesuche mit der Klasse.

Während meines Studiums habe ich ehrenamtlich beim Aufbau des Neuen Theaters und der Kulturinsel in Halle mitgearbeitet. Wir haben verschiedene Projekte mit Schauspielern durchgeführt, welche immer ausverkauft waren. Das war ein gutes Gefühl, auch in der Kultur mitzuarbeiten und nicht nur Konsumentin zu sein. Werbung gab es damals nicht wirklich, wir haben viel über Mundpropaganda beworben.

Erinnern Sie sich daran, wie das sozialistische Weltbild vermittelt wurde? Inwieweit wurde aus Ihrer Sicht Kultur in der DDR instrumentalisiert zur Vermittlung politischer Werte?

Ich persönlich habe es nicht so empfunden, ich habe selten bewusst ein bestimmtes Weltbild vermittelt bekommen. Aber als ich in der Jungen Gemeinde aktiv wurde, haben wir viel darüber diskutiert, da habe ich zum ersten Mal eine wirkliche Kritik am DDR-System erlebt. Ich hatte aber auch das Gefühl, dass es eine sehr persönliche Entscheidung war, wie man sich beeinflussen und instrumentalisieren ließ. Nach dem Mauerfall kamen dann allerdings sehr viele »Skandale« zum Vorschein, gerade in den Bereichen Kunst und Kultur, Film und Literatur. Das hat mich schockiert, es war mir während der Zeit der DDR einfach nicht bewusst.

Wie viel Regimekritik war in der Kunst möglich? Erinnern Sie sich an systemkritische kulturelle Erlebnisse/Werke/Ausführungen und evtl. Skandale?

Wie viel Kritik möglich war, weiß ich nicht. Ich erinnere mich an Bands, die auf einmal verboten wurden wie die »Klaus Renft Combo«. Oder an den Film »Spur der Steine«, der war auch verboten. An Manfred Krug erinnere ich mich noch, der war auch irgendwann weg. Genauso wie manche Spieler vom Halleschen Fußball Club, die in den Westen geflohen sind.

Welche Eigenschaften, die Sie im Bildungssystem und in der kulturellen Sozialisation erlangt haben, würden Sie heute noch als wertvoll beschreiben?

Grundlegend waren Kunst und Kultur nicht am Konsum orientiert, wohl aber an Politik. Die Kultur in der DDR hat mich grundlegend geprägt. Ich war damals sehr jung und habe meine gesamte Kindheit und Jugend in der DDR verbracht, ich denke, das sind die prägendsten Jahre. In der DDR habe ich gelernt zwischen den Zeilen zu lesen, eine Menge zu hinterfragen und meine eigene Meinung zu bilden. Und irgendwie habe ich auch gelernt, dass alles endlich ist.

Worin sehen Sie im Rückblick Stärken der Kulturvermittlung in der DDR?

Alle Kinder, egal mit welchem Background, wurden in der Schule oder in Arbeitsgruppen oder -gemeinschaften an Kultur herangeführt. Natürlich hat nicht jeder ein Interesse dafür entwickelt, aber immerhin waren alle beteiligt. Leider wurde dadurch auch oft vorgegeben, was gut und schlecht, schön oder wertvoll ist.

Heute ist Kunst mehr von Geld abhängig. Sie ist schnelllebig, aber vielschichtiger. Es herrscht ein Überangebot, Kunst ist nichts Besonderes mehr. Jede Form von Kunst kann man sehen, erleben, genießen, mitmachen. Das Angebot ist riesig und ich denke auch überfordernd.

Inwiefern hat sich das Kulturangebot nach der Wende in Ihrer Region verändert?

Kultur fand in der DDR oft im Untergrund statt. Das hat sich stark geändert, Kultur begegnet uns nun überall. Meiner Meinung nach ist das eine deutliche Verbesserung. Es ist einfacher geworden, Kunst und Kultur zu konsumieren, dadurch büßen sie aber ihre Einzigartigkeit ein.

Wie schätzen Sie den Stellenwert von Kunst und Kultur im Vergleich zu heute ein: War dieser in der DDR höher oder niedriger?

In der DDR war der Stellenwert höher, da Kunst und Kultur instrumentalisiert wurden. Sie waren wichtige Bestandteile der Meinungsbildung und damit auch für die Regierung wichtig.

Besuchen Sie heute noch gern Kulturangebote?

Natürlich! Sogar sehr gerne. Vor Kurzem war ich im Museum of Modern Arts, im Guggenheim und in der MET in New York. Das war sehr faszinierend. Die DDR hat meinen Blick auf Kunst und Kultur geprägt und prägt ihn bis heute.

Bauingenieur

Jg. 1959, Studium Bauingenieur, lebte in Zwickau und Markkleeberg bei Leipzig, heute in Leipzig

Welchen Stellenwert hatten Kunst und Kultur in Ihrem persönlichen Umfeld?

Als Jugendlicher hatte ich großes Interesse an Musik und an Literatur. Wir haben im Freundeskreis unglaublich viele Bücher gelesen und untereinander geborgt, also Hermann Hesse usw., was zu DDR-Zeiten schlecht zu bekommen war. Und ich hatte ein Instrument gelernt, so wie viele andere aus meinem Freundeskreis. Wir hatten einen Vorteil in Markleeberg, das ist eine Satellitenstadt von Leipzig, die Mitte der 50er- bis Mitte der 60er-Jahre entstanden war und in welche viele Ingenieure kamen, weil sie dort gebraucht wurden. Diese hatten Ansprüche und die Kinder waren auch nicht die dümmsten und deswegen gab es so viele Freunde, die die gleichen Interessen hatten wie ich. Wir haben uns getroffen, haben Musik rausgesucht, die wir singen konnten und haben unsere Bücher ausgetauscht. Wir kannten eine Buchhändlerin, die hat uns unterm Ladentisch auch andere Bücher zugeschoben und die gingen dann rum.

Ich habe drei Jahre als Baufacharbeiter gelernt und nebenbei das Abitur gemacht, »Berufsausbildung mit Abitur« hieß das damals. Musik wurde da ausgenommen, dafür gab es andere Fächer, die wir machen mussten. Aber ich habe bei meiner Abitur-Abschlussfeier mit dem Quartett gespielt, das waren drei Burschen von der Halleschen Philharmonie, von der Musikalischen Komödie Leipzig der Konzertmeister und ich an der Bratsche. Und Baufacharbeiter, wo du eigentlich denkst, das sind Prolls, haben das akzeptiert, weil ich einer von ihnen war, der eben Bratsche spielt und auch Fußball nebenbei.

Welche Art von Kulturangeboten haben Sie in der DDR wahrgenommen?

Als ich mit 15 in die Lehre kam und abends wegdurfte, hatte ich viele Möglichkeiten. In Leipzig waren die Jazztage, Theatertage, die DOK-Filmwoche. Wir hatten ein überragendes kulturelles Angebot – das ist es auch jetzt noch. Das haben wir natürlich genutzt, hat nicht viel Geld gekostet. Wir hatten immer irgendwelche internationalen Stars wie Jean Corners, ein Blues Posaunist aus Amerika, der spielte in Leipzig in einem verruchten Schuppen. Da waren dann tausend Leute drin, davon hatte man erfahren über Freunde, da ist man hingepilgert. Oder nach Dresden zum Dixieland-Festival, das waren so Highlights.

Können Sie sich an besonders prägende kulturelle Erfahrungen oder Ereignisse erinnern und wenn ja, an welche?

Prägenden Kulturerlebnisse waren immer Konzerte, die ich mit meinen Eltern erleben durfte, unter anderem Gewandhauskonzerte damals im alten Saal am Zoo Leipzig, in der Kongresshalle. Dann war für mich ein Sportfest in der DDR prägend, das fand 1977 statt, da bin ich aber rausgeflogen. Wir sollten ein Fähnchen hochhalten, Osttribüne hieß das. Und stattdessen haben wir Blödsinn gemacht, und die Stasi hat uns rausgeschmissen.

Welche Rolle spielte Ihr Elternhaus in Bezug auf das Interesse für Kunst und Kultur?

Mein Vater war Ingenieur und meine Mutter Sekretärin in einem Unternehmen. Beide hatten Geige gelernt als Kind, aber nach zwei Jahren aufgehört. Sie hatten aber zumindest das Interesse und ihnen habe ich es im Nachhinein zu verdanken, dass ich mit 10 Jahren angefangen habe ein Instrument zu lernen. Ich war auch gut im Fußball und habe bei Chemie Leipzig gespielt.

Meine Eltern haben mich als Kind immer schon mitgenommen nach Leipzig, wo es auch zu DDR-Zeiten viel Kultur gab. Wir gingen vor allem in klassische Konzerte oder auch in Operetten wie »Weißes Rössl am Wolfgangsee«. Diese fanden in sehr schönen Sälen statt.

Und natürlich spielte mein Bratschenlehrer Jogi eine große Rolle und war am wichtigsten für meine kulturelle Prägung, nicht nur in Musik. Er hat mir z.B. Bücher gegeben, von Herman Hesse, Joseph Roth oder Dürrenmatt. Diese Bücher hast du zu DDR-Zeiten eigentlich nie gekriegt, die wurden unterm Ladentisch verkauft. Mein Bratschenlehrer war in der Halleschen Philharmonie. Er hat mich immer durch die Hintertür mitreingenommen. Ich habe zu DDR-Zeit, immer wenn ich wollte, Wahnsinnskonzerte erlebt. Mahlers 8., Bruckner Symphonien, das habe ich mir alles angehört, ohne einen Pfennig Geld zu bezahlen.

Welche Rolle spielten Kindergarten, Schule, Betrieb und Organisationen wie die FDJ und FDGB in Bezug auf Ihre kulturelle Teilhabe?

Ich bin in die Musikschule zum Bratschenunterricht gegangen und habe im Jugendorchester bis ich 15 war gespielt. Das Jugendorchester war von der Musikschule aus gegründet worden. Das war eine gute Sache der DDR, dass die solche Sachen finanziell unterstützt haben.

Ich muss ehrlich sagen, das, was zu DDR-Zeiten staatlich verordnet wurde, auch in der Schule, war zum großen Teil Schwachsinn, also da waren wir schon sensibilisiert. Das war die Zeit, wo man schon klar denken konnte, ab 9. Klasse oder höher. Es gab »Funktionäre«, also FDJ- Sekretäre oder Lehrer, die waren einfach strohdoof, die konntest du auch veralbern.

Die Doofen wollten natürlich auch, dass man kulturell etwas machte, die Doktrin war schon, dass die DDR kulturell gut dastehen muss.

Als ich später schon gearbeitet habe und in meiner Freizeit auf Hiddensee in einem kleinen Orchester mitspielte, habe ich gesagt, das ist kulturelle Arbeit und wurde für 3 Wochen freigestellt, die ich auch noch bezahlt bekam.

Gute Veranstaltungen musste man selbst organisieren. Ich hatte zum Beispiel für die ganze Klasse organisiert, ins Kabarett zu gehen, in die Pfeffermühle, das war damals DAS Kabarett in Leipzig. Da musstest du dich nachts anstellen, damit du Karten bekommen hast. Ich habe mich manchmal abends um 10 angestellt und früh um 8, wenn sie aufmachten, Karten gekauft und zwar immer gleich 20 Karten fürs ganze Klassenkollektiv. Und wenn mich in der Schule was nicht interessierte, habe ich einfach gesagt, ich habe kulturell etwas Wichtiges gemacht und bin dann an dem Tag eben nicht zur Schule gegangen. Das war für die in Ordnung. Ich wollte studieren, und musste deswegen etwas gesellschaftlich Wertvolles tun. So habe ich mich zum Kulturobmann wählen lassen und hatte meine Nische gefunden.

In der FDJ war ich natürlich, das war verpflichtend. Also wenn du nicht dabei warst, hast du unglaubliche Repressalien erleben müssen. Und es schwebte immer das Damoklesschwert über dir, dass, wenn du nicht in diesen Organisationen bist, sie dir auch das Studium vermässeln könnten und davor hatte ich Angst.

Bei uns in der Klasse gab es viele Arbeiterkinder, die bevorzugt behandelt wurden, was das Abitur anbelangte. Aber dadurch, dass ich wirklich sehr gut in der Schule war, habe ich auch meinen Abiturplatz gekriegt.

Inwieweit wurde aus Ihrer Sicht Kultur in der DDR instrumentalisiert zur Vermittlung politischer Werte?

In der Schule wurde immer versucht, die sozialistischen Ideen weiterzugeben. Auch in Kultursachen. Es wurde nie gutgeheißen, wenn du etwas mit Subkultur zu tun hattest. Wie gesagt, ich habe Klassik gemacht, das wurde immer gut angesehen. Da bin ich hofiert worden. Aber wenn ich denen erzählt hätte, dass ich zu einem Blueskonzert gehe, wäre es schon anders gewesen.

Das ist immer das Problem gewesen: Du hast eine offizielle Meinung gehabt und du hast eine private Meinung gehabt. Bei manchen Leuten hat sich das gedeckt, bei vielen Leuten aber auch nicht. Du wusstest nie so richtig, woran du bist. Der Musiklehrer von der Schule war auch bei der Stasi. Die haben in solchen Fächern, wo die Leute sich eher öffnen, natürlich die Leute installiert, die dann die Informationen geben.

In der Schule, von staatlicher Seite war Kultur ein Einheitsbrei, den wollte keiner hören. Die haben auch nicht objektiv berichtet, sondern Beethoven wurde als ein halber Kommunist hingestellt. Die haben Kultur unter diesen politischen Gesichtspunkten gesehen und nicht über künstlerisch wertvolle Sachen geredet. Gustav Mahler wurde totgeschwiegen, den gab es gar nicht. Die ganzen Künstler, die eine »gespaltene Persönlichkeit« hatten, das passte alles nichts ins Bild. Hermann Hesse wurde überhaupt nicht erwähnt. Kafka und solche Typen, die völlig zerris-

sen waren und die nicht in dieses idealisierte sozialistische Weltbild passten, die wurden nicht vermittelt.

Die haben versucht, alles zu instrumentalisieren. Maler wie van Gogh, Toulouse-Lautrec, die waren ja völlig kaputt, die passten nicht ins Bild und deswegen wurden sie im Unterricht auch nicht behandelt. Nur durch den Freundeskreis bist du sensibilisiert worden. Der Freundeskreis war das A und O, dort konntest du dich austauschen. Damals hast du dir deine Nische gesucht und wie in einer Parallelgesellschaft gelebt.

Von der Subkultur hast du in den Medien nichts erfahren, weil das unerwünscht war. Subkultur war etwas Gefährliches, das konnte nicht kontrolliert werden. Aber Subkultur war für uns eigentlich das Interessante.

Musiker

Jg. 1941, lebte in Görlitz, Weimar und heute in Berlin

Was haben Sie in Ihrer Freizeit in der DDR gern gemacht?

Ich denke nichts Unterschiedliches zu den Westdeutschen: D.h. wir haben mit unseren Kindern Freizeit verbracht, wir sind im Rahmen der Möglichkeiten verweilt. Das war natürlich nur in die anderen sozialistischen Länder möglich. Wir haben alles wahrgenommen, was an Veranstaltungen geboten wurde: Wir sind viel ins Theater gegangen und in Konzerte. Das war auch durch meinen Beruf bedingt.

Welchen Stellenwert hatten Kunst und Kultur in Ihrem persönlichen Umfeld?

Mein Vater war auch ein Musiker. Ich komme aus einem musikalischen Haushalt. Meine Frau mochte es von früh an, in Konzerte und Aufführungen zu gehen, sodass wir ziemlich nah dran an Kunst und Kultur waren.

Waren Sie selbst künstlerisch oder kunsthandwerklich tätig?

Ich komme aus einer Musikerfamilie und habe bereits früh angefangen, Klavier und später Flöte zu spielen. In meiner Schulzeit habe ich einen Zeichenzirkel besucht und bin nach der 8. Klasse auf die Fachgrundschule Musik gekommen, was heute ein Gymnasium wäre. Dort habe ich mich neben der musikalischen Ausbildung auch weiter mit Kunst und Kultur beschäftigt.

Gab es für Sie auch kulturelle Pflichtveranstaltungen?

Für uns waren es keine kulturelle Pflichtveranstaltungen, denn es gehörte zur Ausbildung: Es war unser Interesse. Bei meiner Frau gab es zum Beispiel im Betrieb die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Da sollte man immer Mitglied sein, es war nicht erzwungen, aber sehr erwünscht. Sie machten Angebote, irgendetwas Kulturelles zu besuchen – in Bezug zu dieser Freundschaft.

Der größte Spaß war dabei, dass Schwanensee von Tschaikowski auch dazu gehörte, weil es russisch war. Man hätte auch ein russisches Theaterstück in deutscher Sprache besuchen können oder einen sowjetischen Film sehen können. Es sollte alles einen Bezug zur deutsch-sowjetischen Freundschaft haben. Auf den Plakaten war zu lesen, dass es unsere Herzensangelegenheit sei, sozusagen Staatsdoktrin. Solange man davon nicht ideologisch belästigt wurde, hatte man damit kein Problem. Ich war kein Mitglied, weil ich nicht geworben wurde. In den Betrieben war das schon anders: Es gab eine Art Wettbewerb zwischen den Betrieben, wie viel Prozent der Mitarbeiter aus den Betrieben Mitglied der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft waren.

Haben Sie neben den offiziellen Angeboten auch alternative, nicht öffentlich oder oppositionelle Kulturveranstaltungen wahrgenommen, und wie sind Sie darauf aufmerksam geworden?

Das habe ich weniger gemacht, aber es gab einige Veranstaltungsorte über die Kirche: Ein Pfarrer – der mit seinem Partner zusammenlebte, das war auch etwas Besonderes – sammelte um sich Musiker und machte über den Sommer Veranstaltungen. Es gab zwar kein Geld dafür, aber die Veranstaltung waren von der Atmosphäre herrlich. Hinterher gab es Gespräche ... Oder beispielsweise der Pfarrer in Binz, der den Kirchensommer dort veranstaltet hat. Er hat Musiker, die dort an der Ostsee Urlaub gemacht haben, angesprochen, ob sie nicht auch Konzerte spielen wollen. So hat sich das nach und nach rumgesprochen. Später kamen aus dem Nachbardorf auch Schauspieler dazu, wie z.B. Rolf Ludwig, der Böhme vom Deutschen Theater. Die haben Lesungen gemacht. Es wurde sehr einfach plakatiert. Eine Frau hat die Ankündigung auf Zettel geschrieben und im Dorf angebracht. Der Höhepunkt war, als Konstantin Wecker auftrat. Über die literarische Seite der Schriftsteller kamen irgendwann die Liedermacher dazu. Und das nahm dann auch Formen an, die manchmal politisch Stellung nahmen. Dann musste der Pfarrer die Veranstaltungen anmelden, aber wenn dann einer im Bezirk das sah, hielt er es für ein Kirchenkonzert und es war okay. Aber langsam wurde es wichtiger und dann hatte Konstantin Wecker seinen ersten Auftritt in der DDR dort in der Kirche. Da haben Leute aus Berlin angerufen und sich erkundigt, ob das stimmt. Es war keine Subkultur, aber eine sehr eigenständige andere Kultur, die neben den offiziellen Sachen lief.

Können Sie sich an besonders prägende kulturelle Erfahrungen oder Ereignisse erinnern und wenn ja, an welche? Fallen Ihnen spontan Werke, Gebäude, Bücher, Lieder, Filme, Objekte etc. ein, die Sie mit Kunst und Kultur in der DDR verbinden?

Besonders in der DDR war die Bückware, das bezeichnete begehrte, aber rare Artikel, die sich nur mit persönlichen Verbindungen organisieren ließen, dass

man sich unterm Ladentisch bücken musste: Man musste jemanden im Buchhandel kennen, um Bücher, die nur in kleinen Auflagen gedruckt wurden, zu bekommen. Wir haben Christa Wolf, Günter de Bruyn, Eva Strittmatter gelesen. Und teils erschienen Bücher, die in der DDR nicht verlegt werden durften, im Westen und gelangten aber schließlich doch zu uns zurück.

Die Kulturpolitik in der DDR war nicht einheitlich. Im Grunde gab es nur die Grenze, die man nicht überschreiten durfte: Einmal als Mensch nicht, aber auch kulturpolitisch nicht. Man nannte es Direktiven. Es wurde gesagt: Unsere Menschen wollen das nicht, unsere Menschen sollen das nicht! Darüber haben wir schon gelacht. Und dieses schlimme Wort »Diktatur des Proletariats«, was in sich schon ein Widerspruch ist. Denn wenn ich ein Diktator wäre, kann ich kein Proletarier mehr sein. Es war eigentlich nicht schlecht, dass eine bestimmte Klasse mehr gewürdigt werden sollte: das Proletariat. Früher waren sie weit unten, weil es an Geld und Bildung mangelte. Dafür wurde einiges getan.

Erinnern Sie sich, wann Sie bewusst das erste Mal an einer kulturellen Veranstaltung teilgenommen haben? Mit wem oder durch welche Institution kamen Sie dazu?

Meine Eltern haben mich mit ins Theater genommen. Ich bin in Görlitz aufgewachsen, da gab es ein schönes Dreispartentheater. Und ich weiß noch, ich habe »Die verkaufte Braut« gesehen. Und ich ging zur Musikschule und kann mich an meinen ersten Auftritt erinnern: Das war die Kindersinfonie von Haydn mit Blockflöten, Trommeln usw. Das war in Görlitz in der Stadthalle. Ich war ganz stolz, dass ich schulfrei hatte und dafür mein Lehrer drin saß.

Welche Rolle spielte Ihr Elternhaus in Bezug auf das Interesse für Kunst und Kultur?

Mein Vater übte zu Hause Flöte, ich wurde angeregt mit dem Klavierspielen anzufangen – das war eine ganz natürliche Entwicklung bei mir. Ich habe auch nie über einen anderen Beruf nachgedacht. Ich kann mich auch nicht daran erinnern, dass meine Eltern gesagt haben: »Werd' Musiker wie dein Vater«. Mein Opa hat auch schon Flöte gespielt in der Feuerwehrkapelle. Es wurde immer musiziert. Aber ich war eben der Erste in der Familie, der das von Anfang an mit einer richtigen Ausbildung gemacht hat: Erst Musikschule, dann Fachgrundschule Musik und später die Hochschule. Das gab es vorher in der Familie noch nicht.

Welche Rolle spielten Kindergarten, Schule, Betrieb und Organisationen wie die FDJ und FDGB in Bezug auf Ihre kulturelle Teilhabe?

Im Kindergarten war ich nicht, meine Mutter war zu Hause. In der Kirche war ein sehr aufgeschlossener Pastor, da ging man hing. Es war klar, dass wir zur

Konfirmation gingen. Ich war auch in der FDJ. Aber an kulturellen Veranstaltungen habe ich nicht teilgenommen.

Interessant ist: Als ich in Berlin war, spielte ich immer in Greifswald bei der Bachwoche. Da schrieb mich die CDU der DDR an, ob ich sie nicht mal besuchen wollte. Es sind viele Künstler in der CDU gewesen, auch teilweise, um nicht in die SED zu müssen. Jedenfalls versuchten sie mich zu werben. Ich stellte ihnen die Frage, wie sie sich verhalten würden, wenn noch einmal so was wie in Prag passieren würde? Da waren sie ganz still, denn sie standen an der Seite der SED. Und genau deshalb möchte ich nicht in die Partei eintreten, sagte ich ihnen. Da hatte ich Ruhe. Das war der einzige Versuch, den ich je erlebt habe, von einer Partei geworben zu werden. Die SED hat es gar nicht erst versucht.

Welche Kulturinstitutionen sind aus Ihrer Erinnerung typisch für die DDR gewesen? Welche Kulturangebote, die es heute in Deutschland nicht mehr gibt, waren aus Ihrer Sicht DDR-spezifisch?

Da fällt mir die Konzert- und Gastspielliederkation, eine untergeordnete Künstleragentur. Sie hatte dafür gesorgt, dass alle künstlerischen Veranstaltungen im ganzen Land stattfanden. Diese hatte eine Reihe, die hieß »Stunde der Musik«: In einer Stadt fanden regelmäßig von September bis Juni ungefähr sechs bis acht Konzerte in einem Konzertsaal oder in einer Kirche statt. In den kleinen Städten waren immer Leute, die wahrscheinlich ehrenamtlich das Ganze am Laufen hielten. Diese Konzerte waren fast immer ausverkauft. Sie waren auch sehr preiswert. Es gab noch eine andere Reihe, die hieß »Konzertwinter auf dem Land«, weil man der Überzeugung war, dass die Leute auf dem Land auch versorgt werden müssen.

Welche lokalen Kulturangebote gab es? In welchen Räumen fanden diese statt? Nutzten Sie diese? Welche kulturellen Angebote und Einrichtungen wurden Ihrer Erinnerung nach besonders gut besucht?

Die Kinos waren immer gut besucht. Es gab auch DDR-kritische Filme, die nicht erschienen, aber es gab auch welche, die am Rand erschienen. Die gingen durch die Zensur und zeigten eine kritische Sicht auf die DDR. Da waren natürlich alle drin. Und die Bücher, die das beschrieben, wurden gekauft und gelesen.

Erinnern Sie sich daran, wie das sozialistische Weltbild vermittelt wurde? Inwieweit wurde aus Ihrer Sicht Kultur in der DDR instrumentalisiert zur Vermittlung politischer Werte?

Ja, das gab es. Man war sehr ambivalent gegenüber der Bundesrepublik. Man befand sich sehr nah an der Bundesrepublik: Jederzeit hat man durch Funk und Fernsehen alles gut verfolgen können. Da stellte man sich als DDR-Bürger die Frage, warum man bestimmte Dinge nicht durfte. Einmal wurde in Leipzig der Lipsi erfunden, ein besonderer Tanzschritt. Weil wir auch etwas Neues bieten wollten.

In der Musik gab es zum Beispiel Georg Katzer, der viel elektronische Musik gemacht hat und da haben Leute gesagt: »Moment, nicht den Westen nachmachen.« Aber das kann man gar nicht nachmachen, sondern höchstens Ähnliches produzieren. Denn es gibt eben nicht die sozialistische Musik. Die gab es schon, aber die wollte keiner hören. Zum Beispiel diese Arbeiterlieder oder dieses Friede-Freude-Eierkuchen-Ding: »Alles ist schön und wir lieben unseren Staat und die Sowjetunion und Stalin«. Und wenn in der Sowjetunion Veränderungen passierten, wurde es immer nachgemacht. Als Michael Gorbatschow an der Macht war, wurde es nicht mehr nachgemacht, weil man erkannt hat, dass es den Zusammenbruch bedeuten könnte. Und so war es auch.

Wie viel Regimekritik war in der Kunst möglich? Erinnern Sie sich an systemkritische kulturelle Erlebnisse/Werke/Ausführungen und evtl. Skandale?

Ein Einschnitt war Biermann 1976, der das Land verlassen musste, weil er die Genehmigung bekam in Köln aufzutreten. Das war eine ganz perfide Art, jemanden rauszulassen und dann nicht wieder reinzulassen. Das war ein kleines Erdbeben: Eine Menge Leute haben Petitionen geschrieben. Aber es gab auch einige, die Angst hatten und dazu lieber nichts gesagt haben. Und es gab wahrscheinlich einige wenige, die noch extra der Sache zustimmten.

Musik ist eine ganz besondere Kunst: Mit Tönen kannst du alles ausdrücken und man kann dir deine Töne eigentlich nicht auslegen und sagen: Der hat ganz sozialistisch oder kommunistisch gespielt oder der hat dem Kapitalismus zugespielt. Es geht aber einen Schritt weiter, sobald das Wort dazukommt: Beim Lied, der Oper usw. – da ändert sich dann alles. Natürlich gab es Einschränkungen. Jedoch über die vielen DDR-Jahren war die Kulturpolitik nicht immer einheitlich. Als Honecker kam, meinten alle Leute, jetzt geht ein frischer Wind durch das Land! Verschiedene Dinge waren erlaubt, manche Dinge gab es plötzlich. Nach ein paar Jahren stellte sich heraus, dass auf eine andere Art und Weise reglementiert wurde. Und es gab auch sicher Richtungsstreits unter denen, die Kulturpolitik gemacht haben.

Worin sehen Sie im Rückblick Stärken der Kulturvermittlung in der DDR? Welche Gegensätze haben Sie nach dem Mauerfall wahrgenommen? Wie änderte sich Ihr Verhalten in Bezug auf Kunst und Kultur? Inwiefern hat sich das Kulturangebot nach der Wende in Ihrer Region verändert?

Allgemein war die Kulturversorgung ziemlich gut. Wenn man nach Thüringen schaut, da gab es alle 50 km eine Stadt mit einem kleinen Theater oder Orchester. Das war natürlich nicht effizient, denn so ein Theater kostet viel Geld. Da gingen alle hin, aber so ein Theater trägt sich nicht von alleine, selbst wenn es voll ist.

Nach dem Mauerfall stellte sich heraus, dass es wirtschaftlich nicht funktioniert hatte. Was auch logisch ist. Es wurde radikal geschlossen, nur noch

Konzentration, Einsparen und Zusammenführen. Es musste sicherlich verdichtet werden, aber trotzdem sollte jeder etwas von der Kultur haben können. Heute fehlen in den ländlichen Regionen entweder das Theater oder der Bus zum Theater. Früher war das keine Frage.

Wie schätzen Sie den Stellenwert von Kunst und Kultur im Vergleich zu heute ein: War dieser in der DDR höher oder niedriger?

Ich muss sagen, er ist heute zu niedrig. Die Rolle von Kunst und Kultur ist meiner Meinung nach unterschätzt. In der DDR war Kultur mehr in der Breite. Allerdings waren es auch andere Zeiten. Ein großer Teil des Landes konnte z.B. kein Westfernsehen sehen. Das Ostfernsehen bot nicht allzu viel. Und jeder, der nicht immer denselben Senf sehen wollte, hatte die Möglichkeit ins Konzert oder ins Theater zu gehen.

Besuchen Sie heute noch gern Kulturangebote?

Wir sind verrückt nach Kultur. Wir gehen in Generalproben zu den Philharmonikern, die man angemeldet besuchen kann. Genauso besuchen wir die Generalproben der Komischen Oper. Meine Frau hat mit einer Freundin ein Abo beim Rundfunk-Sinfonieorchester. Und wenn mir das Programm gefällt, komme ich mit. Und wir besuchen Ausstellungen in Berlin und Potsdam. Wir lesen Tageszeitung und ab und zu Wochenzeitungen und Kunstzeitschriften. Wir sehen im Fernsehen regelmäßig die Sendung Kulturzeit und sind sehr interessiert an Kleinkunst, Kabarett und Satiresendungen und politischen Talkshows.

